



Vom Potential der Literatur im Nachdenken über Demenz
Essayistische Darstellung der Bedeutung der Arbeit für die Forschung und die Gesellschaft

Demenz konfrontiert uns mit schwierigen Fragen. Vor dem Hintergrund steigender Lebenserwartung in Kombination mit dem demographischen Wandel und einer fehlenden medizinischen Lösung kann Demenz als eine der großen Herausforderungen westlicher industrieller Kulturen des 21. Jahrhunderts gelten. Demenz ist aber nicht nur ein medizinisches Problem oder eine Krise der Gesundheitssysteme, Demenz ist auch ein gesellschaftliches und kulturelles Phänomen. Sie scheint kulturelle Wertvorstellungen zu bedrohen und widersetzt sich gleichzeitig dem Wissen. Deshalb müssen wir über Demenz nachdenken: Es ist dringend, da erstens die Krankheit uns und unsere Vorstellungen vom Leben in grundlegender Weise betrifft und wir zweitens einen Umgang damit finden müssen. Dabei kann fiktionale Literatur uns helfen.

Meine Arbeit, die an der Schnittstelle von narratologischer Literatur- und Kulturwissenschaft und Age Studies angesiedelt ist, nimmt ihren Ausgangspunkt in der Feststellung, dass das Nachvollziehen sowie die Darstellung subjektiven Erlebens von Demenz ein unlösbares Rätsel ist. Als nicht betroffene Außenstehende können wir nicht wissen, was es bedeutet, Demenz zu haben – und die Betroffenen, die es wissen, sind mit fortschreitender Krankheit immer weniger in der Lage, es uns mitzuteilen. Darin liegt das narrativ-epistemologische Paradox von Demenz. Um das zu zeigen, werden zunächst zwei Problemfelder hinsichtlich des subjektiven Erlebens vorgestellt, die sich im Falle von Demenz noch verstärken. Narrative Fiktion nimmt sich dieser Herausforderung an, und obwohl die Erzählung von Demenz eine literarische Darstellung verkompliziert, macht Fiktion doch auf eine spezifische Weise ein subjektives Erleben von Demenz in und über Sprache für Dritte narrativ nachvollziehbar und somit verständlich. Die Arbeit erkundet sowohl Formen als auch Funktionen dieser literarischen Kommunikation. Alle fiktionalen Narrative stoßen auf das narrativ-epistemologische Paradox, und verschiedene Erzählperspektiven nähern sich diesem auf unterschiedlichen Wegen an. Dazu entwickle ich auf der Grundlage verschiedener narratologischer Ansätze ein Modell, das die ontologischen und epistemologischen Voraussetzungen und Konsequenzen des Einnehmens verschiedener Erzählperspektiven einordnet. Erinnerung man sich an Wayne Booths notwendige Kriterien für literarische Darstellung (1961) – Handelnde, Handlungen und Verständlichkeit – wird klar, dass es einen großen Unterschied macht, wer Demenz wie erzählt.

Vier prävalente Erzählsituationen werden vorgestellt. Die primär affizierte Figurenerzählung, erstens, ist der einzige Modus, in dem Demenz komplett von einem oder einer Betroffenen selbsterzählt wird, und folglich der einzige Modus, in dem Bewusstseinskongruenz produziert werden kann. Generell fördert dieser Modus das *perspective taking* und ist ein direkter Weg, Leser*innen einen Eindruck des subjektiven Erlebens von Demenz zu vermitteln. In sekundär affizierten Figurenerzählungen, zweitens, unterliegen Orientierung, Erinnerung und Sprache nur den normalen Einschränkungen von Figurenerzählungen, nicht denen von Demenz. Demzufolge entsteht eine Erzählwelt deutlicher, Rückblick und die zeitversetzte Repräsentation von Ereignissen werden möglich, und ein weitestgehend epistemisch stabiler und flexibler Diskurs mit größerer narrativer Reichweite entsteht. Das ontologisch-epistemologische Profil multiperspektivischer affizierter Figurenerzählungen, drittens, wird von den Einzelperspektiven beeinflusst, die Determinanten des Modus überlappen also mit denen der beiden figurenerzählten Monoperspektiven. Andererseits spielt deren Relationierung (Nünning/Nünning 1999 und 2000) eine wichtige Rolle. Durch ihre besondere Anlage muss Multiperspektivität weniger eindeutig als die anderen Modi zwischen Nähe zu den Figuren und epistemischer Stabilität entscheiden – introspektive Tiefe und weiter Überblick sind gleichermaßen möglich. Bewusstsein kann sowohl gezeigt als auch erzählt werden, Demenz kann simuliert und erklärt werden. Die Wahl einer heterodiegetischen Erzählhaltung, viertens, ermöglicht das Beibehalten und die Ausweitung einer Innensicht (In-Spektion),

die im fiktionalen Rahmen zu einer Aussetzung des narrativ-epistemologischen Paradoxes führt. Heterodiegetische Erzähler*innen können in einer starken Bindung an die erzählte Figur quasi deren Bewusstsein einnehmen und so das figurale subjektive Erleben abbilden. Folglich wird dies als ‚figural-abbildende‘ Tendenz bezeichnet. Oder sie können andererseits – nur lose verbunden – die Figur auf Distanz erzählen, das wird hier als ‚narratorial-nachbildend‘ bezeichnet. Das entworfene Modell bietet nicht nur ein Beschreibungsvokabular, sondern zeigt auch epistemologische Möglichkeiten und Grenzen verschiedener Erzählsituationen auf. Für die Erforschung literarischer Bewusstseinsdarstellung insgesamt kann dieses Modell daher sehr nützlich sein, die Arbeit leistet so einen innovativen Beitrag zur internationalen Erzählforschung.

Weil das Interesse aber neben den Formen auch den Funktionen der verschiedenen Erzählsituationen gilt, wird die klassische strukturalistische Beschreibung um Elemente der post-klassischen, kognitiven Erzählforschung erweitert und in vier Analysen zeitgenössischer Romane fruchtbar gemacht. Das dritte Kapitel meiner Arbeit befasst sich mit dem Roman *Elizabeth is Missing* von Emma Healey von 2014. Die Hauptfigur Maud ist eine rührige Zweiundachtzigjährige, die sich von ihrer beginnenden Demenz nicht unterkriegen lässt. Maud reflektiert häufig sich selbst, und dieses erläuternde Zeigen gibt den Leser*innen einen Einblick in das subjektive Erleben von Demenz. In Dialogen werden die Herausforderungen des Umgangs mit Demenz in der Familie deutlich. Immer wieder führt ihre Erzählung die Leser*innen aber auf den Holzweg, wenn es unmöglich zu entscheiden wird, ob Mauds Handeln von ihrer Demenz bestimmt ist oder nicht. Macht Maud ihrer ungeliebten Kollegin Tee statt Kaffee, weil sie es vergessen hat – oder weil sie ihr eins auswischen will? Diese unauflösbare Ambiguität hinterfragt prävalente Vorstellungen von Demenz sowie die grundsätzliche Möglichkeit des Wissens über Demenz. Stefan Merrill Blocks *The Story of Forgetting* von 2008 ist nicht primär eine Erzählung über Demenz, sondern eine über die Kraft des Erzählens. Die Repräsentation von Demenz wird hier von der Repräsentation eines individuellen affizierten Bewusstseins entkoppelt, stattdessen wird Demenz aus mehreren ‚Außenperspektiven‘ geschildert. Die im Falle von Demenz irreversible pathologische Form des Vergessens wird in Blocks Roman zum Ausgangspunkt für eine Erkundung der Dichotomie von Erinnern und Vergessen. Die positiven Konnotationen von Erinnern und Wissen werden hinterfragt, wenn entweder Figuren nicht vergessen können oder das Vergessen zur lustvollen Befreiung von gesellschaftlichen Konventionen wird. Das unterstreicht auch die utopische Gegenwelt von Isidora, in der es kein Erinnern und kein Wissen gibt, und in der die Menschen nicht durch Sprache, sondern über Berührungen miteinander kommunizieren. Damit beschreibt *The Story of Forgetting* die Imagination als ein kohäsives Moment im durch die Krankheit betroffenen Familiengedächtnis, aber auch als eine Form des produktiven Umgangs mit Demenz. Naomi Krugers multiperspektivisches Patchwork *May* aus dem Jahr 2018 wird aus fünf verschiedenen Figurenperspektiven erzählt, deren Erzählungen nur teilweise überlappen. Eine düstere Erzählwelt mit unüberbrückbaren Grenzen zwischen den handelnden Personen entsteht. Das ist neben der spezifischen offenen und raumzeitlich divergenten Anlage der Einzelperspektiven (vgl. Nünning/Nünning 1999 und 2000) unter anderem durch die verwendeten monologischen Techniken der Bewusstseinsdarstellung bedingt, die insgesamt von sehr großer Nähe zu den Figuren geprägt sind – besonders aber zur titelgebenden Figur May, die selbst Demenz hat. Zwar können verschiedene Perspektiven verglichen und übereinandergelegt werden, aber ein großes Ganzes entsteht nicht. Kann also das Erzählen eine Demenz jemals fassen? Diese nicht aufgelöste Spannung, die sich aus der teilweise extremen Nähe und andererseits der Unbestimmbarkeit der Figur(en) speist und das Erzählen als *way of worldmaking sensu* Goodman hinterfragt, ist der ‚Funktionsbeitrag‘ von *May*. Der Roman *Still Alice* von Lisa Genova entwirft eine heterodiegetische narrative Situation, die es ermöglicht, das narrativ-epistemologische Paradox weitestgehend zu umgehen und einen Einblick in das subjektive Erleben einer Figur mit Demenz zu geben, deren Karriere durch das Auftreten einer Early-Onset-Demenz ein abruptes Ende nimmt. Zwar ist das ontologisch-epistemologische Profil weitestgehend der Figur angepasst, also

figural, die epistemische Strategie jedoch ist eher erklärend und reflektierend als direkt zeigend. Durch eine Verschmelzung des Idioms und der Werthaltung von Figur und Erzählerin wird so eine funktionallehrende Geschichte über Demenz produziert. Zusammen mit der Integration medizinischen Wissens und dem (im Vergleich zu *May* wesentlich leichter zugänglichen und verständlichen) Einblicken in das subjektive Erleben und das Leben mit Demenz, besteht der ‚Funktionsbeitrag‘ von *Still Alice* im Zeigen einer Akzeptanz von Demenz als Lebenswirklichkeit.

Aus den Analysen der Romane lassen sich zusammenfassend drei große Funktionsbereiche definieren, die die Literatur im Umgang mit Demenz so wertvoll machen. Die durch größte Nähe zur Figur geschaffene Bewusstseinskongruenz und daraus folgende narrative Differenz, erstens, bedarf eines konzentrierten Blicks unter die Textoberfläche, um Bedeutung freizusetzen und so den Begriff von dem, was eine Erzählung konstituiert, zu erweitern. Versteht man narrative Differenz als einen intersubjektiven Zugang zu Menschen mit Demenz, lässt sich leicht eine Verbindung ziehen zwischen den Anforderungen herstellen, die Fiktionen an uns stellen und die der Umgang mit Menschen mit Demenz an uns stellt. So wie Leser*innen investieren müssen, um Sinn im Text zu finden, so müssen sie auch in der gelebten Realität beobachten, Geduld entwickeln und vorsichtig interpretieren, um einen Zugang zu Menschen mit Demenz zu finden. Die erzählerische Erzeugung von Nähe zur Figur scheint besonders gut geeignet, sich in das subjektive Erleben der Figur hineinzusetzen. Speziell das Format Roman mit der Möglichkeit, langfristige Entwicklungen aufzuzeigen, gibt den Leser*innen die Gelegenheit, die Figuren detailliert ‚kennenzulernen‘ und somit zu begreifen, was es für sie bedeutet, Demenz zu haben. Mit ihrer holistischen Darstellung des Menschen als komplexes Wesen mit Wünschen, Bedürfnissen und Ängsten beleuchten narrative Fiktionen Fragen rund um den Personenstatus von Menschen mit Demenz häufig anders als andere Disziplinen (wie zum Beispiel die Medizin). Auch lässt die Nähe zur Figur Leser*innen indirekt an der zwischenmenschlichen Intensität von Demenz in der Familie teilnehmen. Weitergedacht können literarische Darstellungen dieser Art Leser*innen somit implizit im Sinne einer prospektiven Erkundung auf zukünftige Pflegeaufgaben vorbereiten. Die Erzählung von Demenz auf Distanz, also das Einbetten von Demenz in einen größeren kulturellen Kontext hat Potential für Funktionen auf drei Gebieten. Sie eröffnet Fragen um Wissen und Verstehen und befragt somit auch einen wichtigen kulturellen Modus des Verstehens, die Erzählung. Was können wir überhaupt wissen und was können wir darüber sagen? Weiterhin können durch den erweiterten Blick vergangene und zukünftige kulturelle Entwicklungen in den durch das Phänomen Demenz wie durch ein Brennglas präsentierten Schwierigkeiten wie zum Beispiel Veränderungen in Familienstrukturen, menschliche Einsamkeit und verlorengegangener gesellschaftlicher Zusammenhalt gleichsam nachvollziehend und vorausschauend betrachtet werden.

Als eines der großen globalen Probleme unserer Zeit wird uns Demenz auch zukünftig beschäftigen. Laut der Weltgesundheitsorganisation werden sich die Inzidenzen bis 2050 etwa verdreifachen. Wir kommen nicht umhin, uns mit dem Thema zu beschäftigen, mehr noch, wir sind verantwortlich, humane und nachhaltige Formen des Umgangs damit zu finden. Die literarische Imagination ist dabei weit mehr als ein bloßes Ornament, sie ist ein integraler Bestandteil der Reflexion unseres Umgangs mit Demenz. Mit ihrem breitgefächerten Funktionspotential, das diese Arbeit zeigt, hilft Literatur uns bei diesem Nachdenken und bei dem Versuch einer Sinnstiftung. Demenzfiktionen werden auch weiterhin kulturelle Entwicklungen spiegeln, deuten und hinterfragen. Sie werden Leser*innen herausfordern, schockieren, verblüffen, und vielleicht auch trösten. Das bedeutet auch, dass die Repräsentation von Demenz weiterhin ein Thema für die Literatur- und Kulturwissenschaften sein wird. Gerade ihrem hermeneutischen Aufschlüsseln literarischer Texte, ihrer Verortung von Phänomenen im kulturellen Zeitgefüge, und ihrer flexiblen Anschlussfähigkeit an andere Disziplinen als selbstbewusster Player in Wissen, Verstehen und Weiterdenken kommt dabei jetzt und in Zukunft große Bedeutung zu.